



Unverkäufliche Leseprobe

Lori Handeland  
**Die Phoenix-Chroniken**  
**Asche**



336 Seiten  
ISBN: 978-3-8025-8234-9

Mehr Informationen zu diesem Titel:  
[www.egmont-lyx.de](http://www.egmont-lyx.de)



Als ich wieder aus meiner Bewusstlosigkeit erwachte, hatte sich nicht nur das Wetter geändert. Ich erinnerte mich ganz genau, dass ich an einem schönen Frühlingstag bei Ruthie gewesen war.

Jetzt gaben die Fenster im Krankenhaus den Blick auf wirbelnde Schneeflocken frei. Bei dem Gedanken, ein ganzes Jahr verloren zu haben, überfiel mich einen Moment lang Panik, bis mir einfiel, dass ich doch im Süden von Wisconsin lebte. Dort folgte auf einen sonnigen April oft ein stürmischer Mai.

Irgendetwas bewegte sich in meinem Zimmer, und ich wandte den Kopf danach um. Ich fühlte einen stechenden Schmerz und schloss die Augen, doch nur, um sie sogleich wieder zu öffnen.

„Hoppla“, entfuhr es mir. „Das ist ja mal was ganz Neues.“

Sicher besaß ich übersinnliche Fähigkeiten, aber eine Vision hatte ich bislang noch nie gehabt. Wenn dieses Horrorszenario, das mir eben vor den Augen geflimmert hatte, überhaupt eine Vision gewesen war.

Nein. Unmöglich. Ich hatte Monster mit Zähnen und Klauen gesehen. Überall Blut und Tod – und das war bei Ruthie gewesen.

Das konnte nicht die Wirklichkeit sein, so etwas passierte doch nur in einem „Albtraum“, murmelte ich mit schwerer Zunge.

Wer weiß, was die mir hier im Krankenhaus eingeflüßt hatten. Monster gab es nicht, es sei denn, man zählt wie ich die Schweine dazu, die sich an Schwachen und Unschuldigen vergreifen.

Was war geschehen, nachdem ich im Haus das Blut gesehen und nach Ruthie gerufen hatte? Ich versuchte mich krampfhaft daran zu erinnern. Aber schon der Versuch erschöpfte mich, und ich sank zurück in die sanfte Dunkelheit, die Geborgenheit und Sicherheit zu versprechen schien.

Seltsam, bis zu jenem Tag bei Ruthie hatte ich mich nie nach einem sicheren Ort geseht.

Als ich das nächste Mal aufwachte, waren Dick und Doof mit zwei Stühlen an mein Bett gerückt.

Eigentlich hießen sie Hammond und Landsdown, aber der eine war groß, dünn und sah dämlich aus, und der andere war kleiner, dicker und sah noch dämlicher aus. Sie arbeiteten beide bei der Mordkommission und waren ungefähr tausendmal klüger, als man ihnen ihrem Aussehen nach zutraute. „Was wollt ihr von mir?“ Ich streckte meine Hand nach dem Schalter für das Bett aus, um das Rückenteil hochzustellen. Wenn es ganz übel um mich bestellt gewesen wäre, hätten die Ärzte diese beiden Vögel bestimmt nicht hereingelassen.

Sobald ich aufrecht saß, schossen mir die vergangenen Ereignisse durch den Kopf. Auf einmal erinnerte ich mich wieder an alles, oder fast alles.

„Wer zum Teufel hat mir eins übergezogen?“, wollte ich wissen.

Hammond riss die Augen auf. „Dir eins übergezogen? Wann?“

„Ich bin zu Ruthie. Die Tür stand offen ...“ Sah ihr gar nicht ähnlich, und auch die Wände voller Blut.

Endlich ging mir auch die tiefere Bedeutung dieser beiden Typen von der Mordkommission auf. So ganz hatte ich meine fünf Sinne noch nicht beisammen. Musste wohl an meiner Bewusstlosigkeit liegen.

„Ist sie tot?“

„Ja“, sagte Landsdown trocken.

Ich wollte heulen, aber irgendwie wusste ich nicht so recht, wie. Leuten wie mir treibt man die Heulerei schon frühzeitig aus.

Die beiden Bullen warteten eine Weile, um mir Zeit für eine Träne zu geben. Aber als nichts kam, machten sie mit ihren Fragen weiter.

„Wie hast du sie denn gefunden?“, wollte Hammond wissen.

Ich holte tief Luft, schloss die Augen, und wieder stiegen Bilder von Zähnen und Klauen in mir auf, von albraumartigen Geschöpfen, die es unmöglich geben konnte. Was hatten die mir bloß in den Tropf gemischt?

Ich schüttelte den Kopf und öffnete die Augen. Hammond sah mir ruhig ins Gesicht. „Ruthie lag in der Küche auf dem Boden. Ich bin zu ihr hin.“

„War sie noch am Leben?“ ,fiel Landsdown ein.

Die gaben sich hier beim Verhör die Klinke in die Hand, erst der eine, dann der andere. Die Masche guter Bulle, mieser Bulle lief hier nicht, die waren beinahe austauschbar.

„Ja“, sagte ich.

„Und, hat sie was gesagt?“ Das war jetzt wieder Hammond.

„Sie hat gesagt: Ich wusste, dass du kommst.“

„Woher soll sie das gewusst haben?“

Ich zögerte. Woher eigentlich? Ich war einem Impuls gefolgt, dem dringenden Bedürfnis, Ruthie zu sehen.

„Keine Ahnung“, sagte ich und runzelte die Stirn. „Was ist mit den Kindern?“

Bei Ruthie waren immer alle Plätze belegt, es lebten also bis zu acht Kinder bei ihr. Ich hoffte inständig, dass keines von ihnen uns gefunden hatte.

„Denen geht es gut“, versicherte mich Landsdown. „Alle in der Schule. Haben nichts mitgekriegt.“

„Ein Glück.“ Ich hatte den Atem angehalten und stieß jetzt erleichtert die Luft aus. „Und wo sind sie jetzt?“

„Wieder im Heim.“

Das gab mir einen Stich, aber ich konnte nichts dagegen unternehmen. Selbst wenn ich in der Lage gewesen wäre, acht Problemkindern ein Zuhause zu geben, hätte der Staat das nie zugelassen.

„Du glaubst also, jemand hat dir eins übergeben?“ , fragte Hammond.

„Irgendjemand muss es gewesen sein. Ruthie nahm meine Hand und dann ... Bums! Und als Nächstes wache ich hier auf.“

Hammond und Lowlands warfen sich vielsagende Blicke zu.

„Was habt ihr denn?“

Lowland nickte, und Hammond sagte: „Nach Aussage des Arztes hattest du keine Verletzungen. Kein Schädeltrauma. Keine Schussverletzung oder Stichwunde, keine Drogen im Blut.“

„Aber ...“ Ich fuhr mir mit der Hand über den Kopf, über Schläuche und Sensoren. Ich konnte keine Beulen fühlen. „Wie lange war ich denn weggetreten?“

„Vier Tage.“

Durch das Fenster sah ich den herumwirbelnden Schnee. Mit dem Wetter hatte ich recht. Es war immer noch Frühling in Wisconsin. Das muss man schon mögen.

„Mir hat jemand einen Schlag verpasst“, beharrte ich.

„Vielleicht bist du einfach in Ohnmacht gefallen.“

Ungläubig starrte ich Landsdown an. Ich bin doch kein Jammerlappen und falle beim Anblick von Blut gleich in Ohnmacht.

„Wenn mir niemand eins über den Schädel gezogen hat, dann sagt mir doch bitte mal, warum ich hier vier Tage bewusstlos gelegen habe?“

Hammond zuckte nur die Achseln: „Das weiß keiner so genau.“

Die beiden Männer von der Kripo rutschten unruhig auf ihren Stühlen hin und her und zupften sich am Hals herum, als seien ihre Krawatten zu eng gebunden. In Anbetracht der Tatsache, dass diese beengenden Kleidungsstücke aussahen, als seien sie schon vor Stunden gelockert worden, wahrscheinlich, als die beiden in ihren Anzügen geschlafen hatten, bedurfte es keiner übersinnlichen Fähigkeiten, um zu ahnen, dass sie etwas von mir wollten.

„Wir müssen dich um einen Gefallen bitten.“ Hammond versuchte es sogar mit einem Lächeln. Es schien dringend zu sein.

„Hmmh“, gab ich so unverbindlich wie möglich von mir.

Ohne auch nur ein „Könntest du vielleicht?“ warf Hammond mir etwas zu, das ich sogleich auffing. Im selben Moment noch flüsterte ich: „Jimmy.“

„Mein Gott, wie machst du das bloß?“, murmelte Landsdown.

Das wüsste ich auch gerne, dann könnte ich nämlich damit aufhören.

Wenn das Wünschen gegen das Hellsehen geholfen hätte, dann hätte ich damit aufgehört, kurz nachdem ich sprechen konnte. Denn von dem Moment an ging so ziemlich alles nach hinten los.

„Wo ist er jetzt?“, wollte Landsdown wissen.

„Was?“ Ich schüttelte den Staub aus meinem Kopf und spähte auf die Baseballkappe, die ich so verzweifelt in den Händen drehte. Die Yankees. Ich fand die Yankees zum Kotzen. Ging das nicht allen so?

„Kannst du sehen, wo er sich aufhält?“, fragte Hammond.

Langsam wurde ich nervös. Die beiden Typen hier waren schließlich vom Morddezernat. Aber wenn sie von mir wissen wollten, wo

Jimmy war, musste er noch am Leben sein. Das hoffte ich zumindest. Auch wenn ich ihn schon vor langer, sehr langer Zeit aus meinem Bett rausgeworfen hatte, aus meinem Herzen ließ sich Jimmy Sanducci nicht so leicht vertreiben.

„Nein.“ Ich zielte mit der Kappe auf Landsdowns üppigen Schoß. „Was wollt ihr denn von ihm?“

Sie tauschten schon wieder Blicke. Wie die meisten langjährigen Partner gebärdeten sich die beiden wie ein altes Ehepaar: Sie zankten miteinander, vertrugen sich wieder, erzählten sich Witze und verstanden einander wortlos.

Bei mir und meinem Partner war es genauso gewesen, deshalb hatte er ja auch auf mich gehört, als ich ihm sagte, ich hätte so eine Ahnung, wo wir diesen fertigen Junkie finden könnten, der seinen Dealer umgelegt hatte. Aber dann hat er auch Max noch umgelegt – und alles nur auf meinen Tipp hin.

„Du und Sanducci, ihr kennt euch?“ Die Stimme von Landsdown brachte mich ins Krankenhaus zurück.

„Das weißt du verdammt gut.“

Sie mochten lästig sein, aber zumindest waren sie gründlich. Natürlich wussten sie über mich und Jimmy Bescheid, wenigstens kannten sie die offizielle Version der Geschichte.

„Wann hast du ihn denn zuletzt gesehen?“

Ich gab mir gar nicht erst Mühe, freundlich zu sein. Das tat ich selten und schon gar nicht, wenn es um Jimmy Sanducci ging.

„Wahrscheinlich kurz nachdem ich ihm gesagt habe, er solle aus meinem Leben verschwinden und zusehen, dass er dabei nicht noch mit seinem fetten Hintern in der Tür stecken bleibt.“

Hammond hustete, aber seine zuckenden Lippen verrieten, dass er mühsam ein Lachen unterdrückte.

„Du hattest eine Beziehung mit Mr Sanducci?“, fragte Landsdown.

„Nein.“

Was mich mit Jimmy einmal verbunden hatte, konnte man beim besten Willen nicht Beziehung nennen. Für Jimmy hatte dieses Wort keine Bedeutung. Und wenn ich ganz ehrlich war, für mich auch nicht. Deshalb hätte ich ihm eigentlich nicht böse sein sollen, war es aber.

„Was wollt ihr von ihm?“

Hammond fing meinen Blick auf. „Was glaubst du?“

Es dauerte ein paar Sekunden, bevor ich es begriff. Aber dann kam ich so plötzlich hoch, dass Hammond zurückwich und dabei fast mit seinem Stuhl umgekippt wäre.

„Jimmy würde niemandem etwas tun.“

„Als Kind ist er da nicht so zimperlich gewesen.“

Ich blinzelte. Die Akten von Minderjährigen wurden unter Verschluss gehalten. Sie konnten unmöglich von der Sache mit Jimmy und ...

Ich stoppte den Gedanken, bevor meine Gefühle mich verrieten. Anscheinend nicht schnell genug.

„Du weißt, dass Sanducci zu einem Mord fähig ist“, sagte Landsdown in triumphierendem Ton.

Das wusste ich, aber sagen würde ich es ihnen nicht.

„Er hätte Ruthie niemals etwas angetan. Niemals.“

Hammond zuckt die Achseln. Er schien nicht überzeugt zu sein.

„Warum seid ihr denn so sicher, dass es Sanducci war?“

„Rauchende Colts.“

„Colts?“ Das sah Jimmy überhaupt nicht ähnlich.

„Das sagt man so. Es war ein Messer. Reines Silber“, ließ Hammond verlauten.

In mir zog sich alles zusammen. Das hörte sich schon viel eher nach Jimmy an. Mit seinen Messern war er eigen.

„Er ist vom Tatort geflohen.“

„Das reicht ja wohl kaum aus.“

„Fingerabdrücke am Messer, zum Teufel, überall.“

„So blöd wäre Sanducci doch nicht.“

Landsdown zog die Brauen fragend in die Höhe: „Und warum sollte ausgerechnet ein Fotograf ausgebuffter sein?“

Jimmy war ein Meister, wenn es um Porträts ging, und zwar weltweit. Eine Art männliche Annie Leibovitz. Jeder, der irgendwie etwas auf sich hielt, wollte von dem großen Sanducci fotografiert werden.

„Das mit den Fingerabdrücken weiß doch jeder Idiot“, sagte ich.

„Vielleicht war er breit. Vielleicht hatte er gerade erfahren, dass Ruthie dir alles hinterlassen wollte.“

Ich runzelte die Stirn. „Ruthie hatte doch gar nichts.“

„Die Nachbarn haben gehört, dass sie sich angeschrien haben. Dann ist Ruthie plötzlich tot, und Sanducci macht die Fliege. Fall gelöst.“

Jimmy hat nie jemanden angeschrien. Außer mich.

„Weißt du, wo er sich jetzt aufhält?“, drängte Landsdown.

„Gib ihr noch mal die Mütze“, befahl Hammond.

Ich wehrte mit der Hand ab. „So funktioniert das nicht. Ihr könnt mir nicht einfach sagen, was ihr wissen wollt, und dann liefere ich euch die Antwort. Ich bin doch keine Kristallkugel.“

„Was bist du denn?“

Auch wenn Landsdowns Stimme ganz neutral geklungen hatte, der Ausdruck auf seinem Gesicht verriet ihn. Er hielt mich für eine Mutation, vielleicht sogar für einen Scharlatan.

„Das weiß ich selbst nicht so genau“, flüsterte ich. „Manchmal sehe ich Dinge, wenn ich einen Gegenstand oder einen Menschen berühre.“

„Aber nicht jedes Mal?“, wollte Hammond wissen.

„Nein.“

„Und diesmal wohl auch nicht. Lass uns gehen“, stöhnte Landsdown.

Ich verabschiedete mich noch nicht einmal, hörte nur, wie die Tür ins Schloss fiel, und dann, nur wenige Sekunden später, wie sich eine andere öffnete.

„Warum hast du es ihnen denn nicht gesagt?“

Die Stimme aus der Dunkelheit umflutete mich wie ein warmer Sommerwind und weckte Erinnerungen, die ich schon seit Jahren zu vergessen versuchte.

„Das weißt du doch, Jimmy. Sonst wärst du doch nicht hier.“